

Erinnerungen an Begegnungen

Gedanken an Wismar im Jahre 1939

von Klaus Juncker¹

Das Jahr 1939 war für uns vom Geburtsjahrgang 1922 in mehrfacher Hinsicht ein markanter Lebensabschnitt. Es brachte die Beendigung der Schulzeit, die Freiwilligenmeldung zur Wehrmacht und - für mich jedenfalls - wichtigste persönliche Begegnungen. Diese Ereignisse kommen ins Gedächtnis, wenn man versucht, diejenigen Eindrücke, die nun 60 Jahre zurückliegen und die das Ende der Jugendzeit bedeuten, zu schildern.

Unsere Große Stadtschule [in Wismar] war eine durchaus erträgliche, niveauvolle Bildungsstätte, von der kaum Zwangsmaßnahmen, wie sie anderenorts üblich waren, im Gedächtnis geblieben sind - sieht man vielleicht von den Morgenfeiern in der Aula am Montagmorgen ab, für die die Schuldirektion nur zum Teil verantwortlich war. Die im III. Reich üblichen Staatsfeiertage wurden mehr „absolviert“ als gewürdigt.

Als wichtig wurde zu jener Zeit ein gutes Verhältnis zwischen den Schülern und Lehrern, aber auch zwischen der Großen Stadtschule und dem Lyzeum am Turnplatz angesehen. Man pflegte weiterhin den Kreis, der bei Fräulein Lübke die Tanzstunde besucht hatte, gönnte sich schon mal ein Bier beim Alten Schweden oder bei Waedekin, freute sich auf die Parties bei vertrauten Familien, fuhr im Sommer gleich nach dem Mittagessen nach Bad Wendorf zum Baden, gönnte sich bei Bademeister Puttkammer einen Lolly für fünf oder zehn Pfennige oder fuhr mit dem Dampfer nach „Pinsel Oel“, wie wir die Insel Poel nannten. Gestöhnt wurde eher über die Schularbeiten als über die sich am Horizont zusammenballenden politischen Gewitterwolken. Der Dienst in der Hitlerjugend bestand zum großen Teil aus Sportaktionen, Geländespielen, Mittsommernachtsfeiern, auch aus Belehrungsreferaten oder Kinobesuchen bräunlich gefärbter Streifen wie „Hitlerjunge Quex“ oder „SA-Mann Brandt“ sowie patriotisch getönter Preußenkönigsfilme mit Otto Gebühr.

Wir haben es sehr bedauert, daß die zum Schulschluß sonst übliche Klassenreise unter der Leitung von Herrn Direktor Kleiminger - meist wohl ins Rheinland - in diesem Jahr ausfallen mußte.

¹ Klaus Juncker wurde am 23. Juli 1922 in Malchow geboren. An Jugendjahre in Wismar, die Zeit des Zweiten Weltkriegs und den Beginn seiner beruflichen Tätigkeit bei Gustaf Gründgens in Düsseldorf erinnert Klaus Juncker in diesem Beitrag. Bekannt geworden ist er als Gründer und langjähriger Leiter des Rowohlt Theater Verlages, den er 1957 an seinem 35. Geburtstag ins Leben rief. Die Verleger Ernst Rowohlt und Heinrich Maria Ledig-Rowohlt hatten ihm ihre Zustimmung dazu mit den Worten gegeben: „Wenn Sie uns versprechen, dass wir keine Arbeit mit dem Theaterverlag haben, dann machen Sie ihn eben auf!“ Bis 1984 leitete er den Rowohlt Theater Verlag erfolgreich als „Seiltänzer zwischen Kunst und Kasse“ (siehe WELT ONLINE vom 23. 7. 2002). Rowohlt hatte zunächst nur die Aufführungsrechte für Wolfgang Borcherts Nachkriegsdrama „Draußen vor der Tür“. 30 Jahre später gehörten Werke von mehr als 160 namhaften Autoren zum Programm des Verlages. Klaus Juncker entdeckte Rolf Hochhuth und verlegte dessen christliches Trauerspiel „Der Stellvertreter“, das nach der Uraufführung 1963 heftige Kontroversen auslöste und ein Welterfolg wurde. Harold Pinter, Alan Ayckbourn, James Saunders, Joe Orton und viele andere wurden von Klaus Juncker für das deutsche Theater entdeckt oder wie Robert Musil, Walter Hasenclever und Paul Kornfeld wiederentdeckt. Klaus Juncker band Albert Camus und Jean-Paul Sartre an den Verlag. Zu den Autoren des Rowohlt Theater Verlages zählte auch Siegfried Lenz („Die Augenbinde“), der Juncker ein Freund war (siehe auch Mitteilungsblatt Nr. 88 (1997), S. 42-43). Besondere Verdienste erwarb sich Klaus Juncker seit 1964 um die Verbreitung der Werke Václav Havels, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband (siehe auch Mitteilungsblatt Nr. 98 (2002), S. 42-44). Klaus Juncker wurde u.a. mit der Verdienstmedaille der Tschechischen Republik und dem Bundesverdienstkreuz geehrt (siehe auch Mitteilungsblatt Nr. 83 (1995), S. 43-44). Er lebte zuletzt in Reinbek bei Hamburg. Klaus Juncker starb am 24. September 2011 (siehe auch Mitteilungsblatt Nr. 116 (2011), S. 15-16).

Dem in den Ferien stattfindenden HJ-Ferienlager sind 1939 mein Freund Friedrich Wilhelm Cordua und ich - ich weiß nicht mehr, durch welchen Trick - entgangen und haben statt dessen (also kurz vor dem Kriegsausbruch) noch eine 3wöchige Radtour unternommen, die uns bis nach Innsbruck und Salzburg brachte. Die Höhepunkte waren der Besuch des Münchener Hofbräuhauses, einer Operettenaufführung im Gärtnerplatztheater („Die lustige Witwe“ - schon damals mit Heesters als Danilo) sowie das Hineinschmuggeln in eine Probe vom „Fliegenden Holländer“ im Bayreuther Festspielhaus. Übernachtet wurde in Jugendherbergen, das Essenfassen war ohne Schwierigkeiten in den Küchen der Wehrmatskasernen und Arbeitsdienstlager möglich, so daß die ganze lange Reise etwas über 100 Reichsmark gekostet haben dürfte.

Diese Summe hatte ich zusätzlich zum kargen Taschengeld durch ein paar verkaufte Fotos (mit der 4 Mark teuren Agfa-Box-Fotokamera geschossen) und einige Zeitungsartikel zusammengespart. Ich schrieb nämlich zu jener Zeit in Vertretung von Herrn Dr. Lehmbecker gelegentlich „Berichte aus Wismar“ für den Rostocker Anzeiger. Dieser wichtige Job fand ein jähes Ende, weil ich in einer Kritik zu einer Aufführung der Wismarer Niederdeutschen Bühne (entweder „För de Katt“ von Karl Bunje oder „Swinskomödie“ von August Hinrichs muß es gewesen sein) dem verdienstvollen Leiter dieser Theatergruppe, Herrn Tack, den Rat erteilt hatte, er möge doch etwas deutlicher sprechen lernen. Es war ein Kollege meines Vaters, der prompt das die Kritik unterzeichnende Kürzel „K. J.“ enttarnte, worauf mir ein Entschuldigungsbesuch im Konfirmationsanzug befohlen wurde. Ein gewisser Trost war, daß sich unser Musiklehrer, Herr „Fieten Dethloff“, der ein ungewöhnlich toller Komiker in diesem Ensemble war und von mir sehr gelobt worden war, sich über meine positiven Zeilen sehr gefreut haben soll.

Es läßt sich gewiß für einen heutigen Primaner schwer vorstellen, daß in der Lehrerschaft ganz verschiedene „Richtungen“ zu erleben waren. Neben gewiß auch vorhandenen hitlerbegeisterten Mitmachern gab es - um nur ein Beispiel zu nennen - unseren Griechischlehrer Oberstudienrat Schliemann, von dem ich folgende Mutprobe noch deutlich vor Augen habe: Während einer der Montagmorgenfeiern hatte ein NS-Funktionär antikirchliche Parolen geäußert, woraufhin Herr Schliemann im Auditorium spontan aufsprang und unüberhörbar dazwischen rief: „Was Sie behaupten, stimmt nicht. Bleiben Sie bei der Wahrheit!“

Dieses ungewöhnlich mutige Verhalten hat uns sehr imponiert, und wir hatten Sorge wegen möglicher Folgen für diesen beliebten Lehrer, der es vorbildlich verstanden hat, uns die Welt der Griechen nicht nur als trockenen Lehrstoff zu vermitteln, sondern Respekt und Liebe zur antiken Kultur zu fördern. Wenn wir das Abfragen von Vokabeln vermeiden wollten, haben wir seine Gutmütigkeit zuweilen strapaziert, indem wir ihm sagten, daß wir beim letzten Male die Schlachtordnung bei Issos doch noch nicht ganz verstanden hätten, woraufhin er zum x-ten Male seinen interessanten Geschichtsunterricht erteilte.

Ähnliches praktizierten wir auch mit Studienrat Greuel, der ein echter Nimrod war und auf Befragen, ob gestern Fuchs oder Fasan seine Opfer gewesen wären, den Unterricht zum Plaudern über Jagderlebnisse umfunktionieren pflegte.

Mit einem raffinierten Trick rief uns 1939 der Staat „zu den Fahnen“. Wer sich beim Wehrersatzamt freiwillig zum Waffendienst meldete, bekam die Zusicherung „Letztes Zeugnis gilt als Abitur“, so daß die eigentliche Prüfung erlassen wurde. Wir wurden aus Jahrgangsgründen zwar nicht sofort einberufen, mußten jedoch entweder bei den Dornier-Werken oder bei der Wismarer Waggonfabrik den sogenannten Kriegshilfsdienst ableisten. Ich weiß nicht mehr, wieviele Hunderttausende von Nietten ich in Flugzeugbleche hineingestampft habe.

Während dieses Arbeitsdienstes freute man sich desto mehr auf den allabendlichen „Bummel“, den Schülertreff auf der Marktseite zwischen dem Alten Schweden und der

Frammschen Apotheke. Bei diesem Bummel, der ein Ritual war, nur vergleichbar einem Pariser Boulevard-Meeting, kam der Wismarsche Klatsch zu seinem Recht. „Wer geht mit wem?“ war das Hauptthema oder Erlebnisse im Köpernitztal oder auf dem letzten Klassenball am „Roten Tor“.

In großer Dankbarkeit möchte ich einige persönliche Begegnungen aus jener Zeit nicht unerwähnt lassen, weil sie für meine weitere menschliche und berufliche Entwicklung mitbestimmend waren: Da wäre zunächst Herr Brecht von der Wismar-Zeitung zu nennen, den ich wöchentlich besuchte, um mir Film-Reklame-Prospekte und Theaterzeitschriften abzuholen. Dann Buchhändler Rhein, dem frühzeitig für die von ihm empfohlene Fachliteratur mein Taschengeld zufließte. Bei den Theatergastspielen des Schweriner Staatstheaters ergab sich die persönliche Bekanntschaft mit dem jungen Heldendarsteller Detlof Krüger, dessen Dramaturg ich wurde, als er viele Jahre später Schauspielregisseur in Wiesbaden war. Vor allem aber lernte ich damals durch eine in unserem Hause wohnende Dame den Berliner Dramaturgen Dr. Rolf Badenhausen kennen, dem wohl meine schon früh entwickelte Theaterbesessenheit aufgefallen sein muß. Er staunte, daß ein Primaner per Fahrrad von Schwerin nach Wismar noch nachts zurückfuhr, weil er am Schweriner Theater eine Schauspielvorstellung besucht hatte, die nicht als Wismar-Gastspiel vorgesehen war. Zu Hause hatte ich erzählt, ich hätte mich beim Geländespiel der Hitlerjugend verirrt und käme daher erst so spät.

Jener Dr. Badenhausen lud mich bei einem Verwandtenbesuch in Berlin in das von ihm geleitete Theatermuseum im Berliner Schloß ein und fragte nach meinem Eindruck. Aus meiner kessenen Antwort „Schöne Dinge zeigen Sie, aber alle ein wenig ungeordnet. Was hat wohl die Totenmaske von Josef Kainz neben dem Bühnenbildentwurf Schinkels zu Mozarts „Zauberflöte“ zu tun?“ Aus dieser Diskussion entstand eine über die Jahre hinweg gepflegte Beziehung, die darin gipfelte, daß ich zum Abschluß meines Studiums an der Hamburger Universität 1949 die telegraphische Anfrage von ihm erhielt, ob ich als sein Dramaturgie-Assistent an die Gründgensbühne, das Schauspielhaus in Düsseldorf, kommen wollte. Ich gab mein Studienbuch ab, verzichtete wegen dieser einmaligen Chance auf weitere Vorbereitungen für die Doktorarbeit über „Fontane als Theaterkritiker“ und bekam beim bestmöglichen Lehrherrn Gustav Gründgens Maßstäbe für meine ganze Laufbahn, auch als Bühnenverleger. Der berufliche Startschuß fiel also auch im Jahr 1939 in Wismar.

Den eigentlichen Kriegsbeginn erlebte unsere Klasse im Ernteeinsatz. Ich sehe uns noch in Gaegelow am Radiokasten hocken, wenn für die ersten Sondermeldungen die Fanfaren aus „LES PRESLUDES“ ertönten. Mein vom Polenfeldzug heimgekehrter älterer Bruder Teut berichtete bald voller Stolz von dem dortigen Sieg und den ersten Auslandserlebnissen. Fast ein wenig neidisch hörten wir zu und sollten bald selbst den Frankreich-Einmarsch mitmachen.

Thomas Mann hat in einem Essay das Lebensgefühl von uns jungen Deutschen sehr treffend beschrieben als „Lust an höherem Indianerspiel“. Es trifft genau die Stimmung, mit der wir in der Provinz damals als Hitlerjugend verführt worden sind und zunächst den Krieg als Abenteuer betrachtet haben. Ich ahnte noch nicht, daß schlimmste Erfahrungen in Nordafrika - 1942 kam ich mit weniger als einem Zentner Lebensgewicht mit Ruhr und Malaria von der Rommelfront, nur noch liegend, zurück und sah die Welt anders - und in Rußland bevorstanden. Und ich ahnte damals noch nicht, daß meine beiden Brüder, der ältere, Teut, und der jüngere, Götz, - wie die Mehrzahl meiner Klassenkameraden - ihr Ende im Soldatengrab finden sollten.

Drum habe ich meinem Sohn angeraten, bei seiner Bewerbung zum Ersatzdienst Wolfgang Borcherts Manifest „Sag nein, wenn ...“ zu zitieren.